

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 9

Artikel: Bekenntnis zur Stadt
Autor: Stehrenberger, Katharina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bekenntnis zur Stadt

Die Zentren von Kleinstädten drohen zu veröden. Wie dort umsichtig und doch mutig weitergebaut werden kann, behaupten acht Thesen der ZHAW am Beispiel von Glarus.

Text:
Katharina Stehrenberger

Die homogene Wirkung von Glarus beeindruckt. Verantwortlich dafür ist der Brand von 1861. Er brach im Kern aus und zerstörte grosse Teile der Stadt. Aus Angst vor Feuer und Föhn liess der Gemeinderat anschliessend ein Baugesetz erarbeiten, dessen strenge Brandschutzvorschriften Glarus bis heute prägen: Blockbildung der Häuser, breite Strassen, Brandmauern zwischen den Häusern und durchwegs verputzte Fassaden. Die orthogonalen Strassenzüge öffnen den Blick in die Tiefe des Raums, in die nahe Landschaft oder verweisen auf wichtige Bauten. Volumen und Strassenräume stehen in einem ausgewogenen Verhältnis. Die Plätze akzentuiert jeweils ein Gebäude mit kirchlicher oder staatlicher Repräsentation. Ihre zurückversetzte, platzbildende Stellung wirkt auf Passantinnen und Passanten monumental, obwohl es oft nur Einzelbauten sind.

Jakob Zweifel hat Freude

Der Glarner Architekt Jakob Zweifel fasste die jüngere Baugeschichte 1993 so zusammen: «Die Schönheit eines Ortsbildes ist nicht allein abhängig vom Vorhandensein eigentlicher Baudenkmäler, schöner öffentlicher Bauten und einer grossen Anzahl architektonisch hervorragender Privatbauten. Sie wird ebenso sehr oder vorwiegend bestimmt durch das gute bauliche Niveau der grossen Menge der übrigen Bauten; es besteht nun gerade darin der grosse Vorzug des nach 1861 wiedererstandenen Glarus, dass seine Strassen und Gebäude dieses Niveau haben. Sie verdanken dies einmal der Tatsache, dass sie im Rahmen eines guten Gesamtplans und sehr einheitlich durchgebildet sind; sodann schöpfte jene Zeit aus der klassischen Bautradition, die imstande war, einem Stadtbild Ruhe, Würde und Zurückhaltung zu verleihen, was der Laie heute oft zu Unrecht als Langeweile empfindet.»

Die Einheimischen bezeichnen die Blockrandbebauungen liebevoll als «Karrees» – der Begriff aus dem Französischen zeigt, dass sich die Glarner beim Wiederaufbau an Vorbildern grösserer Städte Europas orientierten. Die rasterförmige Bebauung bildet jedoch keine geschlossenen Blockränder, sondern besteht aus Halbhöfen, deren offenen Einschnitte die Hinterhofbauten erschliessen. Diese kleinteiligen Gewerbe- oder Lageranbauten prägen das Bild der Rückseiten genauso wie die gepflästerten oder chaussierten Bodenbeläge und die vielgestaltigen Brunnen – was zu einer Art Italianità führt und die strengen Strassenfassaden relativiert. Der Ausdruck der Fassaden ist still und ruhig, sie reichen von stattlich bis bescheiden.

Die horizontale Gliederung erfolgt dreiteilig mit Sockel, Mittelteil und Dach im Stil des Klassizismus oder der Neorenaissance, wird jedoch von vertikalen Elementen wie den hochrechteckigen Öffnungen überlagert. Mit

kunstvollen Gesimsen, Geschossfriesen und Zahnschnitten unter der Traufe brauchten die Baumeister Stilmittel der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Glarner Besonderheiten aber sind Ornamente und Kniestockfenster, die die Fassaden unter den Sattel- oder Walmdächern auch bei einfacheren Bauten abschliessen. Maximal neunzig Zentimeter ausladend sollen die Vordächer sein, so will es das Baugesetz seit dem Brand. Diese Vorgabe prägt das Wiederaufbaugebiet. Sie lässt die Dächer aus Fussgängersicht verschwinden und die Häuser städtischer erscheinen.

Peter Jenny sieht ein Farbklima

Die Farbe der Stadt sei grün, genauer grünlich-bläulich, sagt der emeritierte Glarner ETH-Professor Peter Jenny, der mit seinen Studierenden die Farbigkeit klassizistischer Schweizer Städte untersuchte. Lieber als von Farbigkeit spricht er von Farbkultur oder von Farbklima, weil dieses nebst Farbauftrag und Wirkung der Fassaden auch die Lichtverhältnisse des Ortes und die Abstrahlfarben der nahe gelegenen Berge berücksichtigt. Doch sei die Farbigkeit in protestantischen Gegenden wie Glarus sowieso eher zurückhaltend, denn das Geld habe damals nicht für bunte und dauerhafte Pigmente gereicht.

Die wichtigsten städtebaulichen Qualitäten von Glarus sind die Gebäudevolumen, der Raum dazwischen sowie ihr Verhältnis zueinander, die Differenz zwischen Strasse und Hof. Schönheit erzeugen aber auch die Reihung und Ordnung der oft bescheidenen Einzelbauten, also die Qualität der Repetition, der Homogenität und der lokalen Besonderheiten. Das rasterförmig angelegte Stadtzentrum, das der Architekt Bernhard Simon – auch er ein Glarner, ausgewandert nach St. Petersburg und zurückgekommen nach St. Gallen – und der Zürcher Stadtbauinspektor Johann Caspar Wolff entworfen haben, erscheint aber auch rigide. Wenn das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz Glarus als «städtebauliches Ereignis in den Alpen» würdigt, so teilt die Bevölkerung diese fachspezifische Betrachtung nicht uneingeschränkt. Kritisiert wird die Wirkung der Gebäude als monoton, streng oder gar militärisch. Zahlreiche Häuser stehen leer oder sind unternutzt: Der wertvolle Bestand wird offenbar nur bedingt als guter Lebensraum wahrgenommen.

Hans Leuzinger denkt vorwärts

Wie sieht die Zukunft der sperrig schönen Stadt aus? Der Architekt Hans Leuzinger schrieb 1952 in seinem «Heimatschutzbüchlein» siehe Seite 41: «Der Heimatschutz will aus dem Lande kein Museum machen und weiss, dass das Gesicht der Heimat im Laufe der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung nicht das gleiche bleiben kann. Die neuen Bauten sollen aber nicht schlechte Kopien der alten sein, welche unter ganz anderen Verhältnissen entstanden. Man soll einem neuen Organismus kein altes Kleid überwerfen.» Bemerkenswert ist, wie Leuzinger →



Rathausplatz, 1911: Menschen queren in freier Richtung den überaus grosszügigen, allerdings noch kahlen Raum. Dem Rathaus am linken Bildrand gehört die ganze Platzseite, was ihm eine starke räumliche Präsenz verleiht. Foto: Artist. Atelier H. Guggenheim & Co., Zürich. Digitales Bildarchiv August Berlinger, Glarus.



Rathausplatz, 2017: Der Verkehr pulsiert und der Platz ist total zerstückelt. Überall Handlungsvorschriften. Das Rathaus ist vom Hauptdarsteller der Szenerie zum Statisten degradiert worden. Foto: Peter Hauser.



Über die Ruinen der 1861 niedergebrannten Altstadt zeichnen die Architekten Bernard Simon und Johann Caspar Wolff einen rigiden, rechtwinkligen Städtebau. Die dichte, homogene Bebauung und die differenzierten, angenehm proportionierten Strassenräume erzeugen eine genuin städtische Stimmung. Plan: Landesarchiv Glarus



Nachahmende Interpretation: Ernst Gisel, 1981, Kantonbank am Obstmarkt, Herisau. Eine spätgotische Kirche und Bürgerhäuser aus dem 18. Jahrhundert flankieren das aus einem zweistufigen Wettbewerb hervorgegangene Bankgebäude. Die Architektur ist selbstbewusst, interpretiert aber den Standort und die regionale Bautradition mit neuzeitlichen Mitteln. Massstab, Struktur und Klebdächer der Bleifassade sind auf diese Weise hergeleitet. Blei patiniert hell, sodass sich seine Farbigkeit an die Fassaden verschindelter Häuser anlehnt. Im Gegensatz dazu sind die tragenden Stützen mit nachdunkelndem Kupferblech verkleidet. Sie erinnern an die Pilaster, die das Fronttäger vieler Appenzeller Bürgerhäuser gliedern und auf den dahinter liegenden Strickbau verweisen. Fotos links: Gäbi Lutz, GTA-Archiv, ETH Zürich, Vorlass Ernst Gisel. Foto rechts: Vorlass Georg Gisel



Kontextuelle Interpretation: Werner Stücheli, 1958, Marthahaus in der Zürcher Altstadt. Der Ersatzbau erhielt die Aufgabe, innerhalb der Masse des Vorgängers zu bleiben. «Im Gegensatz zur Fassade an der Zähringerstrasse liegt die rückwärtige am Seilergraben auf der Baulinie und bildet mit den Fassaden der Nachbarhäuser eine langgezogene Front, die dem Verlauf der ehemaligen Stadtmauer folgt. Die aussen angeschlagenen Fensterbänder mit ihren breiten Aluminiumprofilen thematisieren die Geschlossenheit

der Randbebauung. Während der zweigeschossige Sockelbau grossflächig verglast ist, sind die Obergeschosse nur noch mit liegenden Lochfenstern versehen, die sich an jene der Nachbargebäude anlehnen», so der Architekt (Werner Stücheli, GTA-Verlag, Zürich 2002, S. 102). Das Aufnehmen der volumetrischen Gegebenheiten und die Öffnungen binden den Bau in die gewachsene Struktur ein. Foto links: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich. Foto rechts: Stücheli Architekten, Zürich

→ im Namen des Glarner Heimatschutzes den Schutzbegriff ausweitet: Nicht nur Substanzwahrung, sondern auch Erneuerung und Entwicklung. Wertvolles soll erhalten werden und gleichzeitig lebendig bleiben. Schützen heisst nicht nur vorsorgen, abgrenzen oder bewahren, schützen heisst auch pflegen. Doch während Schutzzumfänge in Form von Vorschriften, Empfehlungen und Inventaren existieren, fehlen Anweisungen zur Veränderung.

Gemeinden definieren Schutzpläne und Ortsbilder anhand ausgezeichneter Gebiete und Bauten, Heimatschutz und Denkmalpflege prüfen Veränderungsabsichten am konkreten Beispiel. Doch ohne Spielräume für zeitgemässe Nutzungen und Massnahmen verschwinden Bewohner und Geschäfte aus den historischen Städten. Reiner Schutz, so zeigt sich immer wieder, bewirkt paradoxerweise das Gegenteil von Erhalt: Vorgaben schrecken Bauwillige ab und sie verzichten auf ihr Vorhaben.

Bernhard Hoesli spielt mit Transparenz

Veränderung gehört zum Fortbestand eines Ortes – aber wie? Auch da kommt ein Glarner Architekt zum Zug, Bernhard Hoesli, einst Leuzingers Mitarbeiter. Er brachte aus den USA die Entwurfsmethode von Colin Rowe und Robert Slutzky in die Schweiz und machte sie als Professor an der ETH bekannt. Die Architektengruppe «Texas Rangers», zu der auch Hoesli gehörte, entwickelte eine Methode, die Stadt rund um den Begriff der Transparenz weiterzubauen. Sie ermöglicht es, bei unterschiedlichen Werken gemeinsame Eigenschaften zu erkennen, auch wenn diese zu anderen Zeiten und unter unterschiedlichen gesellschaftlichen, technologischen und politischen

Bedingungen entstanden sind. Sie stellt Verbindungen zwischen Systemen her, überlagert und verwebt sie, so dass harmonische Nachbarschaften entstehen können.

Diese Entwurfsmethode schliesst verschiedene Strategien mit ein: Eine ist die «nachahmende Interpretation». Hans Leuzinger nimmt ihre Schwierigkeiten vorweg: «Die aufdringlich sich gebärdende Nachahmung alter Bauformen fällt viel eher ins Auge und vermag den unvorbereiteten Beschauer mit ihrer Überbetonung von Schmuck und Zierteilen zu verführen.» Zweitens existiert die «kontextuelle Interpretation», etwa wenn ein Ersatzbau innerhalb der Baumasse seines Vorgängers zu bleiben hat. Ihr folgt drittens die «kontrastreiche Interpretation». Zu ihr meinte Max Frisch in «Cum grano salis. Eine Glosse über schweizerische Architektur»: «Extreme sind unschweizerisch – Radikalität ist verpönt.» In der Tat haben es Bauten schwer, die den Kontrast provozieren. Sie setzen sich dem Dilemma zwischen Zerstörung und Neugestaltung aus.

In der Nachkriegszeit hat der Heimatschutz seine geschlossene Sicht bemerkenswert aufgefächert. Wichtig blieb den Heimatschützern, bei der Einpassung Angemessenheit und nicht Maximierung zu suchen – sowohl gestalterisch als auch ökonomisch, um eine eigenständige und doch dem Ort verbundene Anmutung zu schaffen. Dabei geht es auch um die materielle Umsetzung. Dazu schrieb Leuzinger im Heimatschutzbüchlein: «Auf dem Gebiet der Technik, der Baumaterialien und des Bauvorganges sind so grosse Veränderungen vor sich gegangen, welche neue Baumethoden und neue Baustoffe schufen, dass man aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr auf sie verzichten kann. Nun gilt es, auch diese Stoffe materialgerecht →

→ verarbeiten zu lernen und aus ihnen an Form und Materialschönheit das Beste herauszuholen. Dies ist der moderne Standpunkt, den auch der Heimatschutz einnehmen muss, wenn er lebensfähig bleiben will.»

Es lebe Glarus!

Die Möglichkeiten der Einpassung allein vermögen die schleichende Abwertung und Abwanderung aus dem Stadtzentrum von Glarus nicht zu bremsen. Ein wichtiger und nötiger Hebel ist die Haltung der Glarnerinnen und Glarner zu ihrer eigenen Stadt. Um den Ort in Schwung zu bringen, ist eine neue Sicht nötig – eine kulturelle Erforschung. Die Voraussetzungen sind gut. Glarus verfügt über eine hohe Anzahl intakter Häuserzellen, kennt private Freiräume in Vorgärten, Terrassen, auf Zinnendächern sowie auf öffentlichen Plätzen. Die Häuser im Wiederaufbaubereich bieten Raum für Familien, für das Wohnen und Arbeiten unter einem Dach, für Wohngemeinschaften, aber auch für Büros, Ateliers und kulturelles Leben. Glarus ist ein Ort, der städtisches Lebensgefühl entfalten kann – als Kontrast zur dörflichen Lebensweise in Glarus Süd und den Lebensformen der Agglomeration in Glarus Nord.

Im Wiederaufbaubereich hiesse das beispielsweise neue, öffentliche Räume zu schaffen, bestehende aufzuwerten sowie zeitgemässere Wohn- und Arbeitsräume bereitzustellen, etwa mit grösseren Fenstern, adäquaten Zimmergrössen, angemessenen Aussenräumen und Nähe zum öffentlichen Verkehr. In den Erdgeschossen braucht es grosszügige und hindernisfreie Flächen für Geschäfte, Ateliers und Werkstätten. Weitere Spielräume geben Hinterhofbauten, Traufhöhen, Dachformen und -aufbauten sowie Fassadenvorsprünge, die der erhöhten Nutzbarkeit der Häuser dienen und Möglichkeiten für neue Aussenräume aufzeigen. Oder Proportionen, Gliederungen und Materialität der Fassaden eröffnen Wege, damit Gebäudehüllen auch künftig zeitgemäss gebaut werden können. Auch gilt: Vorgärten und Strassenräume sind in Glarus vom Verkehr und artfremden Nutzungen zu befreien, sodass die wichtigste städtebauliche Qualität – die grosszügigen Zwischenräume – wieder zum Tragen kommt.

Das Institut Konstruktives Entwerfen (IKE) des Departements Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Winterthur hat solche Anregungen in der Publikation «Brand Spuren Glarus – Thesen zum Weiterbauen in der Kernstadt» auf der Grundlage der Erkenntnisse eines Master-Studios unter der Leitung von Beat Waber und Marc Loeliger zusammengefasst:

- Baulinien: Der Stadtplan von 1861 legt strassen- und hofseitige Baufluchten fest. Das Baugesetz schreibt vor, die strassenseitigen, roten Baulinien zwingend zu besetzen, und garantiert damit die für Glarus charakteristische Einheit und Ruhe der Strassenzüge. Für die Hofseite gelten weichere Vorschriften: Wo blaue Baulinien vorhanden sind, ist die Gebäudetiefe festgelegt, wo sie fehlen, ist Spielraum vorhanden. Diese hofseitige, blaue Baulinie ist zu hinterfragen. Dabei sind die drei Bebauungsstrukturen Karree, Zeile und Feld zugunsten einer Verdichtung zu unterscheiden und differenziert zu beurteilen.
- Baukörper: Die zweidimensionalen Vorgaben des Baulinienplans von Simon und Wolff gelten auch in der dritten Dimension. Die Gebäudehöhe in Abhängigkeit vom Baulinienabstand festzusetzen, ist nach wie vor sinnvoll. Das vorgegebene Lichtraumprofil der Strassenzüge macht Glarus urban und gewährleistet ausreichende Beleuchtung auch der Erdgeschosse. Der Dachbereich aber ermöglicht, die Kernzone zu verdichten. Die Traufhöhen sind jedoch neu festzulegen; die Gebäudehöhe sollte un-



Kontrastreiche Interpretation: Herzog & de Meuron, 1992, Wohn- und Geschäftshaus an der Schützenmattstrasse, Basel. Das Gebäude besetzt eine schmale und tiefe Baulücke. «Die strassenseitige Fassade ist ganz verglast», so die Architekten (Herzog & de Meuron 1970–1988, Das Gesamtwerk Band 1, Birkhäuser Verlag Basel, 025 Apartment and Commercial Building, Schützenmattstrasse Basel, S. 85), «vor die Glasfassade sind geschosshohe Falltüren montiert, die eine zweite Haut vor das Gebäude spannen. Ihr schweres Gussblech gibt dem Haus in der Strassenflucht eine starke Präsenz und wirkt zugleich wie ein Schutzfilter gegen den Lärm und die Blicke von der Strasse und den gegenüberliegenden Häusern.» Erscheint die mehrschichtige Fassade zunächst fremd, zeigt der zweite Blick Eigenarten: Das Muster der Falltüren etwa erinnert an Dolendeckel und Baumscheiben, eine Reminiszenz an das Gewöhnliche im Quartier. Foto: Margherita Spiluttini, Architekturzentrum Wien, Sammlung (3255b-b)

ter Berücksichtigung eines überhohen Erdgeschosses und eines ausgebauten Dachgeschosses den heutigen Bedürfnissen angepasst werden.

- Dach: Die Einheit von Dachform und Ausrichtung trägt wesentlich zur Qualität des Ortsbildes von Glarus bei. Der Wohnungsdruck hat auch Glarus erreicht: Die Nutzung der weitgehend intakten Dächer als Lebensraum verändert jedoch den Ausdruck der fünften Fassade fundamental. Eine moderate Anpassung der erlaubten Dachformen zugunsten nutzbarer Dachterrassen sollte künftig möglich sein. Dazu müssen Dachaufbauten neu geregelt werden.

Grundsätzlich aber gilt: Zunächst den Leerstand geschickt füllen – erst dann expandieren. Nebst Fantasie und Sorgfalt im Umgang mit dem Bestand braucht es ein Umdenken in der Haltung gegenüber schützenswerten Städten. Rahel Marti bringt dies auf den Punkt siehe «Altstadt im Wandel», Themenheft von Hochparterre, Mai 2013: «Altstädte sind das Ziel unserer Ausflüge und wir sind stolz auf ihr baukulturelles Erbe. Altstädte sind Ferieneuropa und Wochenendschweiz. Von Montag bis Freitag jedoch kommen wir bestens ohne sie aus.» Historische Orte wollen demnach besichtigt, aber nicht bewohnt werden. Um sie als Städte lebendig zu halten, müssen wir diese ambivalente Haltung aufgeben. Auch Glarus darf weder zum Freilichtmuseum werden noch zerfallen. Die Stadt verdient eine Zukunft, die ihr eine angemessene Bedeutung als Hauptort und einzige Stadt im Kanton zurückgibt. Die Architektin Katharina Stehrenberger, Dozentin für Entwurf und Konstruktion an der ZHAW in Winterthur, ist Mitglied der Gestaltungskommission der Gemeinde Glarus. ●

Glarus – Architektur für die Kleinstadt

Kleinstädte stehen vor planerischen und baulichen Herausforderungen. Eine Tagung des Glarner Architekturforums und von Hochparterre greift das Thema am 6. Oktober auf. Geboten werden kompakte Vorträge und Diskussionen mit Referentinnen wie Mary Sidler, Bauvorsteherin von Sempach, Thomas Hasler, Staufer Hasler Architekten, Rainer Klostermann, Feddersen & Klostermann, oder Melchior Fischli, Architekturhistoriker. Beat Waeber, Studienleiter Architektur der ZHAW Winterthur, stellt acht Thesen zum Weiterbauen in der Kleinstadt vor. Dazwischen gibt es Speis und Trank, eine Stadtführung und zum Schluss ein kabarettistisches Kleinstadtgespräch.

Der Tag richtet sich an Architekten, Stadtplanerinnen, Bauvorsteher, Baupolitiker und Kulturleute aller Art.

Weitere Infos und Anmeldung auf Seite 77 und veranstaltungen.hochparterre.ch

Lesen

- Das Institut für Konstruktives Entwerfen der ZHAW bringt die Publikation «Brand Spuren Glarus – Thesen zum Weiterbauen im Wiederaufbaubereich» als Teil der Reihe «Kritischer Regionalismus» zum Zeitpunkt der Tagung heraus.
- Das Glarnerland. Ein Heimatschutzbüchlein. Hans Leuzinger. Verlag Tschudi & Co., Glarus 1952.
- Transparenz. Colin Rowe und Robert Slutzky. Birkhäuser Verlag, Basel 1997, vierte, erweiterte Auflage.
- Von Architekt zu Architekt. Jakob Zweifel. In: Hans Leuzinger 1887–1971. Pragmatisch modern. GTA-Verlag, Zürich 1993.



ZEITLOS

Der **giroflex 151** ist so geradlinig wie vielseitig. Als Kontrast in traditioneller Umgebung. Als Teamplayer in klarer, aktueller Architektur. Der Stuhl zeigt bewusst seine Konstruktion. Sitzschale und Stuhlbeine bilden genauso eine Einheit, wie Form und Funktion.

giroflex.com/video151



giroflex
designed to work